

Das Wochenblatt „Landbote und General-Anzeiger für Chemnitz und Umgegend“ erscheint Sonnabends und kostet mit dem Anzeiger. Abonnementpreis vierteljährlich 45 Pfg.

Druck und Verlag: Alexander Bieder, Chemnitz.

Für den redaktionellen Teil verantwortlich: Julius Treib in Chemnitz, für den Anzeigenteil: der Verleger.

Postzeitungsliste unter „L.“

Landbote und General-Anzeiger für Chemnitz und Umgegend.

Kuzeigen-Preis: 6 gepaltene Korpuszelle oder dreier Raum 30 Pfennige. Bei vorantbestellten Wiederholungen ermäßigte Zinssätze entsprechend der Abzahl. — Bei Bestellungen von Anzeigen wolle man die Zahlungsbedingungen

Expeditoren: Theaterstrasse Nr. 6. Fernsprechanruf Nr. 186. Verlags-Kaufamt der Chemnitzer Eisenbahn-Zeitung.

Vom russisch-japanischen Kriege.

Nach längerer Pause kommen wieder einmal von der Front der Mandchurien-Armee Nachrichten nach Europa. In unrichtigsten Kreisen wird eine japanische Offensive gegen Sibirien, die durch gewaltige Umrüstungsversuche vorbereitet worden ist, als unmittelbar bevorstehend angenommen. Die Chancen der japanischen Armeen sollen erheblich günstiger sein, als vor den Schicksalen bei Vinjong und Mukden.

Da für den russischen Truppentransport nach dem fernem Osten der einseitige Schienenstrang nicht ausreicht, sollen jetzt auch die schiffbaren Flüsse benutzt werden, um den Schienenstrang zu entlasten. Auch ein Teil der Frachten soll von der Stadt Tumen ab ebenfalls auf dem Wasserwege bis zum Amur befördert werden. Die Truppen, und zwar sowohl Infanterie, wie auch Kavallerie und Artillerie mit dazu gehörigem Train, sollen die lange Reise teilweise zu Schiff, teilweise zu Fuß zurücklegen, von Tumen ab also 6125 Werst mit dem Schiff, ungefähr 535 Werst zu Fuß. Vom Amur aus kann das Militär dann leicht nach allen Punkten des Kriegsschauplatzes weiterbefördert werden. Während der sechsmonatlichen Dauer der Schiffsahrt kann man nicht nur ein Armeekorps, sondern eine ganze Armee auf diese Weise befördern; natürlich müssen auf dem ganzen Wege bis zum Amur Verpflegungspunkte und Lazarette errichtet werden. Um diesen Weg zu benutzen, wären acht Wochen erforderlich.

Die verschiedenen Nachrichten über den Anstich und die Bewegungen der feindlichen Flottenabteilungen lauten nach wie vor sehr widersprechend, und wahrscheinlich sind sie auch zum Teil in der ausgesprochenen Absicht in die Welt gesetzt, das Tatsächliche zu verschleiern. Rumorläute taucht wieder einmal eine neue Version über den gegenwärtigen Aufbruch des russischen Geschwaders auf, dessen Hauptbestandteile am Sonnabend Nachmittag die Kamran-Bucht verlassen hatten. Das russische Geschwader soll nämlich außerhalb der Kamran-Bucht liegen und zwar in einem großen Vogen, der sich vom Kap Barak bis zu der kleinen Spitze der Kamran-Halbinsel erstreckt. Die Torpedoboote manövrieren nach allen Richtungen. Das Geschwader scheint die Ankunft des Geschwaders des Admirals Nebogatov zu erwarten.

Ob diese von einer französischen Agentur verbreitete Nachricht der Wirklichkeit entspricht, oder ob sie in der Absicht verbreitet wird, die Unsicherheit über das Verbleiben des russischen Geschwaders noch mehr zu steigern, ist nicht zu entscheiden.

Wahrscheinlich sind die Ausfahrungen eines englischen Sachverständigen über die bevorstehenden Seekämpfe zwischen dem Japaner und den Russen. Das Blatt schreibt:

Wir vertreten die Ansicht, daß die zu erwartende Seeschlacht nicht in den chinesischen Gewässern, sondern in den japanischen stattfinden wird. Nach dem Verlauf der Ereignisse ist es zu erwarten, daß die Flotte des Feindes zu greifen. Aber um unter möglichst günstigen Umständen eine Seeschlacht herbeizuführen, möchte er danach trachten, diese in unmittelbarer Nähe von Wladiwostok zu erzwingen. Dies ist nicht nur der einzige Hafen, von dem er Hilfe und Beistand erwarten darf, sondern man hofft auch für den Hafen dasselbe von seinen Schiffen. Ebenso muß für Admiral Togo das günstigste Gesichtsfeld bei seiner eigenen Operationsbasis liegen. Dazu kommt noch, daß die russische Flotte ihn überhaupt entweichen kann und ohne jede Gefahr den Ort ihrer Bestimmung erreicht. In diesem Falle würde die moralische Niederlage einen Unglück gleichkommen. Er darf daher auf keinen Fall sich von seiner Basis weit entfernen, sondern muß danach trachten, möglichst wirksam den feindlichen Kurs zu steuern. Von der Kamran-Bucht, die im Falle einer Trennung offenbar der erste Sammelplatz der russischen Schiffe wäre, kann man auf mehreren verschiedenen Wegen nach Wladiwostok kommen, die zuletzt in das japanische Meer zusammenführen. Hier also ist es, wo sich der japanische Admiral aufstellen wird, um den Feind zu erwarten, und hier dürfte auch die Entscheidungsschlacht stattfinden.

Man hegt allgemein die Erwartung — und wie uns scheint, ohne triftigen Grund —, daß schon innerhalb der nächsten Tage ein Gefecht stattfinden wird; und zwar liegt dieser Annahme der Gedanke zu Grunde, daß Togo den Feind schon während seiner Reise nach Korea möglichst belästigen und schädigen wird. Wir können uns vorstellen, daß der japanische Admiral dies zu tun wünscht, aber es ist leichter gesagt als getan. Torpedobootzerstörer müssen von einer Basis aus ihre Unternehmungen leiten und die Kreuzer sind durch ihre geringen Kohlenvorräte in ihren Aktionen begrenzt. Für die Japaner kann es keine andere Basis geben, die dem Wege, den das Geschwader nach aller Wahrscheinlichkeit nehmen wird, näher liegt als die Marinestation auf den Pescadore-Inseln. Aber die große Entfernung davon, in der sich der russische Admiral halten kann, macht es überhaupt wahrscheinlich, daß er entkommt, indem er sich in östlicher Richtung von Formosa hält und an der Nordküste von Luzon vorbeidampft. Es scheint fast, als ob die Japaner dieses einsehen und darum Kelung an der Nordküste von Formosa zu ihrer vorübergehenden Basis machen.

Roschdestwensky kann sich auf seiner Fahrt nach dem japanischen Meer drei Jangtse bedienen. Von diesen ist die Straße von Tsushima zwischen Korea und Japan offenbar die gefährlichste von allen und es würde einen Selbstmord begehen heißen, wollte man diesen Weg wählen. Es bleiben also die beiden Straßen nördlich und südlich von der Insel Jesso, und von diesen ist die Straße von Tsugara südlich von Jesso, in direkter Linie mit Wladiwostok und auch der nächste Weg zu diesem Hafen. Die Fahrtstrasse ist ziemlich breit und in der Nachtzeit mag eine Durchfahrt unbedenklich gelingen. Die große russische „Armada“ scheint zwar eine prächtige Zielscheibe für Torpedobootzerstörer abzugeben, aber bei Nachtzeit und im Dunkel wird es fast unmöglich sein, die wenigen Fahrzeuge, die einer Zerstückung lohnen, auszumachen, und es ist höchst wahrscheinlich, daß die Aufwindung der Mäse zu dem Resultat in keinem Verhältnis stehen wird.

Ueber die in Singan internierten Russen, etwa 1000 an der Zahl, wird in einem von dort an die „Zusender Nachrichten“ gelangten Privatbriefe nichts Erstaunliches berichtet. Die Matrosen treiben sich danach allenthalben mehr oder minder stark betrunken auf den Straßen herum und untergraben durch peinliche Künste das Ansehen, das die Europäer bisher bei den Chinesen genossen. Das dortige deutsche Konsulat ist häufig von Russen besetzt, die sich durch große Unvorsicht oder noch schlimmeres Verhalten haken. Dem deutschen Konsulnament und auch dem russischen Kommandanten sind diese Zustände natürlich nichts weniger als angenehm. Aber hinterhalten lassen sie sich nun einmal nicht. Dazu ist der Bildungszustand der russischen Soldaten zu niedrig. Seit neuester Zeit dürfen täglich nur 90 Mann aus dem Lager gehen. Eigentlich muß man mit den Leuten, die im nächsten Zustande die denkbar gütigsten und höflichsten Menschen sind, Mitleid haben. Doch sie sich wie Tiere betrinken und dann ausarten, dafür sind jene verantwortlich zu machen, die das lebenswichtige Volk aus guten Gründen auf so niedriger Bildungstufe belassen.

Wochenschau.

Chemnitz, den 29. April 1905.

Deutsches Reich.

— König Friedrich August tritt die bereits erwähnte Reise nach Wien nächsten Dienstag mit einem Hofsonderzuge an. Er Majestät wird während seines Wiener Aufenthaltes in der Hofburg wohnen. Am 3. Mai mittags findet ein Gabelstreichfest beim sächsischen Gesandten Grafen Mez und seiner Gemahlin, abends ein Galadiner beim Kaiser statt. Am Donnerstag, den 4. Mai, wird der König der Festhochzeit der Wiener Gortschakow auf dem Schweizer Festgärtchen beiwohnen. Nachmittags findet beim Kaiser ein Familienbenedikt statt. Diefem folgt im Redoutensaal ein Hofsonnet. Noch an demselben Abend, gegen 11 Uhr, begibt sich der König mit seiner Suite, sowie mehreren Jagdgästen mittelst Hofsonderzuge der Südbahn zur Ausschafung nach dem Steier Berg in Steiermark.

— Für die Aus schmückung der Stadt Berlin bei dem Einzuge der Herzogin Cecilie, der Braut unseres Kronprinzen, hat die Kommission einstimmig 130 000 Mark bewilligt.

— Gestern sind die Minister Tittoni und Gotshofski, die Leiter der auswärtigen Politik Italiens und Oesterreichs zu einer Besprechung in Wien eingetroffen. Es hieß nun, daß auch Kaiser Wilhelm morgen, Sonntag, in der Logenstadt eintreffen und die beiden Staatsmänner empfangen werde. Man vermutete, daß diese Zusammenkunft mit wichtigen politischen Erörterungen zusammenhänge. Dies scheint indes nicht der Fall zu sein, denn nach den neuesten Bestimmungen wird Kaiser Wilhelm erst am 3. Mai in Wien ein treffen und es ist mithin nicht wahrscheinlich, daß der Monarch die beiden Herren in Wien noch vorfinden wird.

— Deutsche (begl. presische) und russische Marine eintrifft. Im Herbst des Jahres 1858 suchte der preussische König Friedrich Wilhelm IV. Italien zur Wiederherstellung seiner Gesundheit auf; er langte im Dezember in Rom an. Bald darauf verfinsterte sich der politische Horizont: die Webe des Kaisers Napoleon III. beim Neujahrsempfang 1859 hatte die ganze politische Welt in Bewegung gesetzt; Oesterreich, Italien, Frankreich und Serbien rüsteten. Ein Krieg zwischen diesen Ländern konnte die Rückkehr des Königs auf dem italienischen Landwege in Frage stellen. Da ließ, wie Prinz Hohenzollern in seinen jetzt erschienenen Aufzeichnungen „Aus meinem Leben“ berichtet, der König auftragen, in welcher Zeit im Bedarfsfalle ein preussisches Kriegsschiff in den italienischen Gewässern erscheinen könne. Die Admiralität antwortete, das könne vor — — —

— Zwei nicht geführte! Ein trauriges Zeichen damaliger Ohnmacht Preußens war Cecil Man richtete daher eine Anfrage nach Petersburg, ob man im Bedarfsfalle auf ein russisches Kriegsschiff für den König rechnen könne. Statt aller Antwort meldete sich zwei Tage darauf in Rom der russische Kapitän Wajnowski, Kommandant des Admiralschiffes „Wurik“, das in Civita vecchia vor Anker lag, beim König. Der Kapitän hatte vom russischen Kaiser den Befehl, sich dem Könige mit seinem Schiff zur Verfügung zu stellen, solange der König in Italien weile!

— Die zuverläßige Schiffsliste, mit der sich das russische Schiff dem Könige zu Gebote stellte, während das preussische Schiff erst nach einigen Monaten eintreffen wollte, kam daher, daß zu jener Zeit gerade ein russisches Geschwader im Mittelmeer kreuzte. — — — Heute, wo an Italiens Westküste die deutsche Schiffsflotte und die deutsche Kaiserflotte überall mit Jubel begrüßt wird, ist es vielleicht nicht möglich, darauf hinzuweisen, welche Anstrengung und Arbeit es kostete, Deutschlands Marine zu dem zu machen, was sie jetzt ist. Sie wird nicht, wie einst, verlangen, wenn Deutschlands Herrscher sie rufen sollte!

— Das Aufsichtsgesetz der Epidemie der Genickstarre ist eine Angelegenheit, der auch das Reichs-Gesundheitsamt eine besondere Aufmerksamkeit zu widmen sich nicht verjagen kann. Es wirkt sich die Frage auf, und dieselbe wird voraussichtlich nach der Wiederaufnahme der Reichstagsverhandlungen auch zur Sprache gebracht werden, ob und wie weit die Reichsverwaltung sich veranlaßt sehen wird, einer Spezialität epidemischer Krankheiten gegenüber besondere Maßnahmen in Anregung zu bringen, die im sogenannten Reichsgesetzgebung nicht vorgelegen ist.

— Zur Zahl der im Jahre 1904 über deutsche und fremde Häfen ausgewanderten Deutschen stellte von den preussischen Provinzen das höchste Kontingent Posen. Es folgten dann Hannover, Brandenburg mit Berlin, Westpreußen, Rheinland, Westfalen, Schlesien, Pommern, Hessen, Nassau, Schlesien, Sachsen, Ostpreußen, Hohenzollern. — Aus dem Königreich Bayern wanderte eine größere Zahl aus, als aus der Provinz Hannover, eine kleinere, als aus der Provinz Posen. Aus dem Königreich Sachsen besteuerte sich die Zahl der Auswanderer etwas niedriger, als aus dem Rheinland, aus dem Königreich Württemberg etwa so hoch, wie aus der Provinz Westfalen.

— Das vor zehn Jahren in der Villa Hirschen auf Korfu vom italienischen Bildhauer Giamomo errichtete Denkmal des Kronprinzen Rudolf, das auf Bestellung der verstorbenen Kaiserin Elisabeth ausgeführt wurde, wird nach Wien gebracht und im Jagdschloß Weyerling, wo der Kronprinz sein Ende fand, aufgestellt werden.

— In Bordeaux wird in Gegenwart des Präsidenten Douhet ein Gambetta-Denkmal errichtet, das an derselben Stelle errichtet worden ist, wo sich vor dem 4. September 1870 das Ritterstandbild Napoleons III. erhob. Das Volk stürzte und zerstörte letzteres bei der Ausrufung der Republik. Es wurden mehrere Reden gehalten, u. a. vom Minister Etienne. Nachdem dieser Gambetta als Vorkämpfer geschildert hatte, erinnerte er an die Angriffe, denen er am Ende seines Lebens ausgesetzt war. Nach seinem Tode hätten ihm aber sämtliche Republikaner Gerechtigkeit widerfahren lassen. Etienne schloß mit dem Wunsch, daß das Andenken an Gambetta dazu beitragen, die verschiedenen Gruppen der republikanischen Parteien einander zu nähern. Eine von 650 Musikern unter der Leitung von Salnt Saens vorgetragene Kantate schloß die Feier.

— Jaurès und Clemenceau setzen ihre Angriffe gegen den Minister Delys fort und verlangen, daß dieser gefällige Diplomat seinen Abtritt werde, damit er seine neuen Mitbürger sei.

— Die Weltausstellung in Württemberg ist von dem Prinzen Albert in Gegenwart des diplomatischen Korps, der Zivil- und Militärschleichen und einer überaus großen Zuschauermenge eröffnet worden. Die weißen Abteilungen sind noch nicht fertig; die Deutschen sind nach englischer Art allen anderen voran. Bei seinem Rundgange verweilte der Prinz sehr lange vor der Ausstellung aus dem Ruhrgebiet, die fast beendet ist, und begrüßte die Aussteller dazu.

— Der 1. te Entschluß der russischen Regierung, den Krieg bis zur äußersten Anspannung fortzusetzen, spricht aus den aus der Provinz einkommenden Meldungen, nach denen die Behörden die Bevölkerung auffordern, sich darüber zu äußern, in welchem Umfange die Klöster und Kirchen die Regierung in der materiellen Führung des Krieges unterstützen können.

— Die wackeren Kreier zeigten kürzlich wieder Aufstandsgelüste, — sie planten die Einverleibung Kroas in Griechenland — ein Umstand, dem die Schutzmächte Italien, Frankreich, England und Rußland indess ganz energisch entgegentraten. Wie gemeldet wird, kreuzt die englische Flotte unter den Admiralen Dowie und Greenhall in der Nähe von Suda. Drei Kreuzer, sowie vier Torpedoboote sind mit einer geheimen Depeche nach Maratiria abgedampft.

— An die Verwirklichung des Abwehrvertrages zu verbinden, haben Eingeborene des an China grenzenden Oeres Batang einen Bund gegründet, der auf die Unabhängigkeit Tibets von China gerichtet ist. Es soll nämlich durch die Verdrängung vom Reich der Mitte, zu dem Tibet gewissermaßen im Verhältnis eines Vasallenstaates steht, verdrängt werden, daß China als kompetente Partei den Abwehrvertrag nicht unterzeichne. Diese politische Bewegung verneht den Friedenshoff und hat erst kürzlich zur Ermordung des chinesischen Ambans und vier französischer Missionare in Batang geführt.

— Die in Goldig in letzter Zeit vorgekommenen Brände haben zur Einziehung zweier dortiger Einwohner geführt, welche als der Brandstiftung verdächtig in Untersuchungshaft genommen und in das Landgericht Leipzig übergeführt worden sind.

— Von religiösen Wahnstimmungen besessen wurde die Ehefrau eines Einwohners in Oidernhau. Sie begab sich in aller Frühe auf den um diese Zeit menschenleeren Bahnhöfen des Bahnhöfes, entkleidete sich und stieg in einen Wagen. Von Bahndienstleistungen wurde die Bedauernswerte, in der Hand eine Bibel haltend und darin lesend, vorgefunden.

— Die zehnjährige Tochter des Arbeiters Niel in Halberstadt hat bereits früher ein Auge verloren. Was sie die Tage von einem Eintritte bei einem Heiserer zurückkam, ging sie an zwei sich streitenden Knaben vorbei. Plötzlich warf der eine, ein Junge, eine abgebrochene Kalkschale nach dem andern Knaben und traf die kleine Niel so unglücklich in das andere Auge, daß es sofort erblindete.

— Der beim Inf.-Regt. Nr. 179 in Leipzig dienende Sergeant Kahle hatte „vergessen“, einem Soldaten einen Later auszubändigen, welcher ihm vom Vater desselben übergeben war, als er diesen in Leipzig besuchte. Diese „Vergessenheit“ kostete Kahle nicht nur drei Wochen Mittelverloß, sondern auch die Unteroffiziersstellen. — Unter Ausschluß der Öffentlichkeit verhandelte die Strafkammer in Leipzig gegen den ehemaligen Kirchschullehrer Bauer aus Hohnburg bei Wurzen und verurteilte denselben wegen Sittlichkeits-Verbrechens unter Annahme mildernder Umstände und unter Anrechnung von 1 Monat Untersuchungshaft zu 2 Jahren 8 Monaten Gefängnis.

— An Blutvergiftung und folgendem Starb starb in Gera der 14 Jahre alte Sohn des Brauers Reba aus Taubitz. Der Junge war in einen Nagel getreten, so daß sehr schnell Blutvergiftung eintrat und Starb folgte, aus dem der Bedauernswerte nicht mehr erwachte.

— In Zittau fand die Frau des Lichtdruckers Goch bei ihrer Heimkehr von einem Ausflug ihr zwölftjähriges Tochterchen in Flammen gebrannt. Es hatte mit Streichhölzchen gespielt. Das Kind verstarb im Krankenstand nach zwei qualvollen Stunden.

— Auf der Fahrt nach Berlin verschwunden ist die 2-jährige Lehrerin April von Erfurt. Die Dame war zum Osterfest nach Berlin zum Besuch von Verwandten gefahren, ist aber bei ihnen nicht eingetroffen. Bisher fehlt jede Spur von der Vermissten. Früherhin Apell ist von großer Figur, schlank, hat wovales, freies Gesicht, dunkelbraune Augen, trägt Reformkleid und ein schwarzes Zettl.

Für unsere Frauen.

Die Süge im Kindesleben.

In ihrem Buche „Unsere Frauen wie Man'nen“ erzählt Laura Kraft allerlei Beispiele, wie Mütter und Erzieher am wirksamsten gegen die ziemlich allgemeine Schwäche der Kinder, zu lägen, ins Feld ziehen. Nachdem sie als Vorbildungsmittel aufgestellt hat, daß Mütter und Erzieher in erster Linie selbst wahr bis auf die kleinsten Kleinigkeiten sein, dann aber auch versuchen müßten, dem Kinde die Angst vor sich fernzuhalten, warnt sie davon, dem Kinde zu wenig zu trauen oder es doch dieses Mißtrauens werfen zu lassen. Es schadet weniger, daß eine Mutter lägen als Wahrheit glaubt, als daß sie einmal ungerathener Weise das Kind der Süge zeigt. Ein Knabe lag häufig. Die Mutter wußte das und zweifelte leicht an seinen Worten. Wieder war etwas Unrechtes geschehen, und der Knabe hatte die Täterschaft hartnäckig geleugnet. „Aber warum kannst du denn gar nicht die Wahrheit sprechen?“ sagte die Mutter ganz verzweifelt, „was soll ich nur mit dir machen; ich kann dich doch nicht immer schlagen! Du siehst doch, daß deine Geschwister nicht lägen!“ Der Knabe hatte in verlostem Schweigen dagestanden. Als er die schwerwollen Worte der Mutter hörte, ergiess sich ihm der Schmerz. „Du glaubst mir ja doch nicht“, schluchzte er leidenschaftlich: „Ob ich läge oder die Wahrheit sage, es ist alles einerlei. Nur den andern, den Geschwistern, glaubst du, wenn sie ja oder nein sagen; mir nie! Du glaubst, ich läge immer!“ Wie ein schwerer Vorwurf traf das Wort des vierzehnjährigen Knaben die Seele der Mutter. „Du bist recht“, sagte sie, „ich habe dir immer nicht geglaubt. Ich würde dich nicht, wenn ich dir immer glauben, ich will nicht mehr an dem zweifeln, was du mir sagst. Aber verzeih auch du mir, immer wahr zu sein. Und wenn du hinterher einmal denkst, es war doch nicht so, wie ich's heute der Mutter sagte, dann komme zu mir, lasse mich um was sage: „Wahrscheinlich doch nicht, Mütterchen, ich habe mich wieder einmal geirrt.“ Wirst du, mein Kind?“ Die Mutter hat ihr Wort gehalten. Noch manchmal mußte sie zweifeln an den Worten des Sohnes, aber sie zeigte es ihm nie. Sie nahm seine Worte stets als etwas Unerschütterliches hin und dachte nicht weiter darüber nach. Der Knabe kam niemals, um sich zu entschuldigen, und verstand auch das Gefühl der Bekämpfung, das ihm davon hinderte. Aber sie sah mit inniger Freude die allmähliche Umwandlung seines Wesens, und sein freies, offenes Auge war ihr der schönste Lohn.

Kinderversorgung und Erziehung.

— **Taschengeld.** Vor einiger Zeit las ich eine Anzahl Meinungsäußerungen über dieses Thema. Die meisten stimmten für Taschengeld, und zwar sollte es gegeben werden, sobald das Kind rechnen konnte. Die Begründung ließ sich hören. Trotzdem halte ich die Frage nicht für so wichtig, als die Verantwortlichen des Taschengeldes. In vielen ärmeren und mittleren Familien wird kein Taschengeld gegeben, und die Männer und Frauen, die aus ihnen hervorgehen, rechnen deshalb nicht schlecht. Ich habe bei meinen Eltern gesehen, wie sehr sie das Geld zu Hause halten mußten; das hat mich veranlaßt, mich aufs äußerste einzuschränken, als ich selbst etwas verdienen wollte. Genau dasselbe erklärten mir viele andere. Dagegen fand ich bei Kindern, die immer „einige Groschen“ in der Tasche hatten, daß sie weit leichter Einnahm Geld ausgaben, und so ist es auch heute geschehen. Allerdings führten sie nicht nach. Das aber ist durchaus notwendig, wenn Kinder Taschengeld haben. Genau und wahrheitsgemäß alles aufschreiben, und dann das Taschengeld nicht länger annehmen, als unumgänglich nötig ist.

— **Unrechtlige Vorwürfe.** Wer seine Kinder auf eine höhere Schule schickt, muß auch willig die Kosten tragen. Schon als Entschädigung war ich Jüngling, wie Eltern ihre Kinder immer wieder ansahen: „Schon wieder ein Busch! Nein, das ist nicht gut zu machen!“ Und so ging es fort, eine halbe Stunde lang. Dabei waren sie es doch gewisser, die ihre sehr begabten Kinder auf die höhere Schule schickten. Nachdem Schüler ist so die Luft am Lernen vergangen; andere trauerten und schmerzten, um sich ein paar Pfennige zu verschaffen. Auf jeden Fall waren die Vorwürfe unrechtlig und konnten nicht nützen; sehr oft aber schaden sie. Wer meint, die Väter nicht bescholten zu können, sollte sich an die Lehrer wenden und fragen, ob sich die Aufzucht nicht mitunter vermeiden ließe.

Die Wichtigkeit des Atmens.

Das Ganze der Atmung haben wir voriges Mal dahin zusammengefaßt, daß der Körper auf dem Wege durch die Nase mit reiner, sauerstoffreicher Luft versorgt werde.

Das klingt ungeheuer einfach, ist es auch, und ist doch in unseren verwickelten Kulturverhältnissen nicht so leicht zu machen, wie es ansieht.

Betrachten wir uns erst einmal die Luft, die wir atmen, und ihre Beschaffenheit. Sie muß das richtige Mischungsverhältnis von Sauerstoff, Stickstoff und Kohlenstoff haben und sie darf nicht stark verunreinigt, d. h. außerdem mit anderen Stoffen angefüllt sein. Dieses richtige Verhältnis der Luftarten zu einander hat nun die Luft im Freien, die Luft in der Luft, immer, es sei denn bei solchen seltenen Naturverhältnissen wie dem Andrang des Meeres auf Maritima, wo die Mehrzahl der dabei umgekommenen Menschen ersticht zu sein scheint. Auch in der großen Stadt, wo sonst die Bedingungen der schlechten Luft sich gehäuft vorfinden, ist doch, sobald du vor Deine Haustür trittst, immer Sauerstoff genug und nie zuviel Kohlenstoff für jeden Atemzug zu haben.

Aber nun bringen wir Städte den größten Teil unseres Lebens in geschlossenen Räumen zu, wie Nordländer in solchen, die vielfach den größten Teil des Jahres, jedes einzelnen Tages und jeder Nacht von der Außenluft sorgfältig abgesperrt werden. Wir atmen Sauerstoff, aber der sich klar macht, was atmen heißt, kann einsehen, daß alle Sauerstoff sich mit jedem Atemzuge eines Menschen oder Tieres verschlechtert; sie wird ärmer an Sauerstoff, reicher an Kohlenstoff und Wasserdampf. Das geschieht natürlich um so schneller, je kleiner der Raum, je sorgfältiger er geschlossen, mit je mehr Menschen er befüllt ist. Von 146 englischen Gefangenen, die ein indischer Fürst in ein kleines, fest verschlossenes, halb unterirdisches Gefängnis hatte einsperren lassen, lebten nach der ersten Nacht noch 23! Nicht weniger als 123 waren unter den furchterlichsten Qualen ersticht, an Luftmangel zu Grunde gegangen.

Die Nase sollte Wächter sein, daß wir unserer Lunge die richtige Atemluft zuführen. Ja, sie wäre es auch, wenn wir auf ihre Warnung hörten, sie nicht gewaltsam betäubten. Tritt einmal nach einem Gange durch die frische Winterluft in ein mit Menschen gefülltes Schaulokal und achte auf den ersten Eindruck, den dein Geruchsorgan empfangt! Wenn du nicht sehr entschlossen wärest, mein Bier oder meinen Schnaps will ich haben, Du würdest schleunigst zurückrollen und keinen nehmen. Tritt einmal morgens früh in ein geschlossenes, mit mehreren Schlafenden belegtes Schlafzimmer, nachdem

*) Vergleiche Nr. 15 des „Landboten und General-Anzeigers“.

Du durch einen gestülpten Raum gegangen bist: wenn die Gewohnheit nicht abkumpfte, so würdest Du Dich verwundert fragen, wie es die Leute in der Stille aushalten. Der Geruchssinn kumpft sich leider schnell ab, sobald die allmähliche Verschlechterung der Luft in einem geschlossenen Raum von den meisten Leuten, die sich darin aufhalten, nicht zuerst durch die Nase, sondern höchstens durch ein allgemeines Unbehagen, ein Gefühl der Benommenheit gespürt wird. Wird diese Verschlechterung der Luft viele Jahre fortgesetzt, so vermag sie dann überhaupt den Dienst. So kann man beobachten, daß namentlich viele Frauen der weniger bemittelten Stände, die in stark besetzten engen Räumen aufgewachsen sind und in solchen ihre Hauptarbeit haben, also selten ins Freie kommen, einfach nasentaub geworden sind. Sie riechen nicht, wenn die Lampe flammt oder der Petroleumofen qualmt, wenn der Ofen raucht, wenn der Inhalt des Abfallschutts fault, wenn das Gemüse im Kochtopf anbrennt, wenn die feuchte schmutzige Wäsche Dampf verbreitet, wenn Unter- und Oberbekleidung sich von den Ausdünstungen des menschlichen Körpers vollgeladen hat. Wehe aber dem Hause, wenn die Nase der Hausmutter ihr Wächteramt nicht verwaltet! In unserem Volke ist das leider so häufig der Fall, daß die Furcht vor schlechter Luft fast gar keine Rolle spielt, dagegen eine viel zu große die Furcht vor bewegter und kalter Luft. „Es zieht!“ das ist das Schreckgespenst, mit dem man die Nase zu lebenslänglichem Stillstehen, die Lunge und das Blut zum Schicksal der langsamen Vergiftung verurteilt. Keine rasch daher fahrende Senze, keine Blatte, kein Schachschieber, keine Colera rafft so viele Opfer dahin, wie die Krankheiten der Atmungsorgane, die allermählich, man kann sagen immer, auf den Einfluß schlechter, d. h. verunreinigter und falsch gemischter Luft zurückzuführen sind.

Einige Quellen der Verunreinigung der Innenluft haben wir eben aufgezählt. Auch die Außenluft, obgleich wenigstens immer richtig gemischt, kann verunreinigt werden, namentlich in der Nähe von Viehhäfen, Schlächtereien, gewerblichen Betrieben — woraus man daher bei der Wahl seiner Wohnung Rücksicht zu nehmen hat. Die gesundheitliche, nie ganz fehlende Verunreinigung besorgt überall, drängen wie drinnen, der Staub; der Verderber der Augen, der Luftwege und der Lunge, der Träger der Aufsteckungskeime, die durch das Atmen in den Körper, also ins Blut gelangen, auch derjenigen, die sich auf Schwären ansammeln und mit ihnen verchludt werden. In der Außenluft des Stand möglichst zu dämpfen, ist Sache der Stubenreinigungen. Den Kampf gegen ihn in der Innenluft hat die Hausfrau zu führen; die Gesundheit, das Wohlbefinden, das Leben der Jünglinge hängt mit davon ab, wie geschickt und beharrlich sie dieser Aufgabe obliegt.

Wie sollte ein Raum bewohnt werden, der nicht mit der Außenluft in direkter Verbindung steht. Wie sollten sich Menschen dauernd in einem Räume aufhalten, in dem kein Luftwechsel stattfindet, kein Abfließen der verbrauchten, kein Zutreffen unverschmutzter Luft von außen. Unsere Häuser könnten sie eingerichtet werden, wie es große Versammlungsorte jetzt meistens sind, daß in den Wänden Luftschichten aufhängen mit den entsprechenden verarbeiteten Desinfektionsmitteln und unten, wo dann die verbrauchte, verdorrte Luft oben abfließt und die frische von unten einströmt. So lange wir das nicht überall haben: sind die jetzt sich einbürgernden Balanzklappen ein guter Behelf. Sie gestatten eine fortwährende Lüftung über die Köpfe hinweg und können, so lange das Thermometer über Null steht, unbedingt auch im Schlafzimmer die ganze Nacht offen bleiben. Das völlige Durchfließen des Schlafzimmers und der Wälder einmal am Tage mittels Durchzug zwischen Fenster und Tür, das Öffnenlassen der Fenster bis zum Abend ist schon recht, aber für das Luftbedürfnis der Schlafenden doch nicht mehr, als wollest Du einen etwa des nachts eintretenden Durst damit stillen. Daß Du bei Tage ein Glas Wasser neben dein Bett stellst und es dann vor Schlafengehen ausgießt: Den Beweis dafür, daß jene Maßregeln nicht ausreichen, führt eben die unvorbedachte Nase, die man am Morgen in ein ungeöffnetes Schlafzimmer stellt. Auch im Wohnzimmer sollte man bei mildem Wetter immer ein Fenster ganz oder teilweise offen haben, wenn geheizt werden muß, wenigstens alle zwei, drei Stunden ein paar Minuten lüften. Die Wärme, die dabei verfliehet, ist im Ru wieder eingebracht; das Feuer im Ofen beheizt nur umso lustiger, und ebenso gut bekommt es dem menschlichen Ofen!

Weshalb man durch die Nase atmen soll, auch abgesehen von ihrem Amt als Nahrungsgang, haben wir schon voriges Mal gesagt. Das bezieht sich vorzugsweise auf Einatmen. Im Ausatmen wird sie allmählich beim Sprechen vom Munde abgelöst — natürlich auch beim Schreien und Singen. Die so entweichenden Töne werden eben dadurch hervorgerufen, daß der aus der Lunge entweichende Luftstrom die Stimmlippen, den oberen Beschluß des Kehlkopfes, und die übrigen Sprachwerkzeuge in Bewegung setzt. So lange man schweigt, ist es selbstverständlich, daß dem Einatmen durch die Nase das Ausatmen auf demselben Wege entspricht. Es ist an sich kräftiger als das Ausatmen durch den Mund, wie man sich überzeugen kann, wenn man einmal seinen Handrücken anhaucht und gleich darauf den Luftstrom aus einem Nasenloch auf dieselbe Stelle richtet.

Aber nun ist die Nase manchmal verstopft, immer mehr oder weniger beim Schnupfen, oft bei drüsenkranken Kindern, und dann muß durch den Mund geatmet werden. Ja, mit all dem im vorigen Artikel genannten Nachteilen, die das Mundatmen bringt. Daher muß man diese Verhinderungen nicht einrichten lassen. Das geschieht aber durchaus nicht in erster Linie durch Inathmen und äußerliche Säden vor Zug, sondern durch Sorge für gute, reine Luft, durch sorgfältige Hautpflege, durch viel Bewegung im Freien bei allerlei Wetter, durch Säden vor Schmutz und Überfütterung. Von diesen notwendigen Dingen hat man leider vielen Müttern nicht die rechte Einsicht beigebracht. Darum packen sie ihre Säuglinge, die lustbedürftigen Wesen, die es gibt, tief in Federtissen und ziehen die Vorhänge des Kinderwagens zu, legen wohl gar ein Tuch über das Gesicht, und wenn das Wäckerchen nicht direkt ersticht — was auch schon oft vorgekommen ist! — so muß es wenigstens seine eigene Stickluft immer wieder einatmen, bis es durch gewaltsames Schreien seinem Luft hunger einigermaßen Abhilfe schafft und gewöhnlich damit erreicht, daß man es wenigstens für Augenblicke aus seinem Kerker befreit. Viele Mütter haben nur die Angst, daß ihre Kinder sich erschrecken oder verhungern könnten. Sie thun gut, dazu zu lernen, daß jede Art von Unreinlichkeit, sei es des Körpers, sei es der Kleidung, sei es der Luft, dem Kinde, besonders dem Kleinen, ebenso sicher schadet, wie ihm frische Luft, frisches Wasser, die größte Regelmäßigkeit in der Ernährung heilsam ist.

Wichtig behandel, atmet der Säugling von selbst durch die Nase. Bei größeren Kindern muß man darauf achten, daß sie es tun. Luft ist immer wieder mit offenem Munde, also mit verstopfter Nase heraus, so ist es Zeit, mit ihm zum Arzt zu gehen und es untersuchen zu lassen. Sonst dürgern sich die Drüsen-Erkrankungen ein, das Kind wird stropflos, später leicht lungentant, schwächlich, augenleidend, im Wachstum verkrümmert, geistlich schwach. Wie oft hat zu all diesen Uebeln die vernachlässigte Atmungskunst den ersten Grund gelegt!

Aus dem Gerichtssaal.

Verurteilung Privat-Anstalt.

Schönen guten Morgen, Herr Hausverwalter; wünsche wohl gerührt zu haben! Wächst der Herr Bismarck nicht die Gewogenheit haben, mal einen Augenblick in meine Wohnung einzutreten? Wie scheint, der Ofen ist nicht recht in Ordnung, und ich glaube, es wird besser sein, wenn der Herr Bismarck mir halb den Ofenfeher schicken, ehe der Schaden größer und die Reparatur teurer wird.“

In dieser ausgesucht höflichen Weise wurde am Morgen des 19. Februar der Hausverwalter Kreisler in Leipzig von dem Arbeiter Karl Rambusch angedreht, als er über den Hof des vom ihm verwalteten Grundstücks an der Turnersstraße ging. Die Höflichkeit war ihm verdächtig, denn er kannte Rambusch, der erst am Zweiten des Monats eingezogen war, als den unerträglichsten Rögler, der mit nichts zufrieden war und bei den höchstigen Begehungen nur krampfende Klagen und unabweisbare Grobheiten für ihn bereit gehalten hatte, weshalb ihm auch schon am 16. wieder die Kündigung für den 1. März zugestellt worden war.

Obwohl also der Hausverwalter bei der zuvorkommenden Rede einen Hinterhalt erwartete, beschloß er doch, um den Händelmacher keine Handhabe zu bieten, der Aufforderung Folge zu leisten und trat mit Rambusch in dessen zu ebener Erde gelegenes Schlafzimmer ein. Raum aber hatte die Tür sich hinter ihm geschlossen, da bewahrheitete sich schon die Vermutung des Bismarcks. Die höflich dreier Miene des Mieters wich dem Ausdruck herausfordernden Hohnes, Rambusch stemmte die Hände in die Hüften, pflanzte sich vor dem Besuch auf und begann zu schimpfen wie ein doppelt geheimer Rögler. Der Sinn seiner mit Kraftausdrücken reichlich geschmückten Rede war, daß alle Hauseigentümer der Welt und ihre Vertreter Gannet, Spießhaken und Reiterföhler und die Mieter ihrer Mäntel recht und schuldig angeklagt seien; der schlimmste aber von allen diesen Unmenschen sei Herr Kreisler, und wenn es noch eine ewige Gerechtigkeit in der Welt gebe, müsse diesen der Teufel grammweise holen und auf dem höllischen Kofte breiten.

Der Bismarck hatte es längst aufgegeben, den krampfenden Mieter durch Bemerkungen zu überzeugen zu wollen, und da er keine Lust hatte, sich mit ihm zu streiten, ignorierte er die Schimpferei ganz und erwiderte ganz ruhig: „Rögen Sie sich nur nicht unnötig auf! In zwölf Tagen ziehen Sie ja aus und bis dahin wird's wohl gehen mag auch die Wohnung noch so wenig Ihren Wünschen entsprechen. Außerdem sind Sie ja auch von anderer Seite belehrt worden. Ich hab's wohl erfahren, daß Sie die Baupolizei gegen mich haben in Bewegung setzen wollen. Sie sind aber abgeduldet, ganz wie Sie's verdient haben, und nun lassen Sie mich gefälligst in Ruhe.“

Rambusch schmitt ein Gesicht, als hätte er ein halbes Alter östlich geluldet; die Erinnerung an den Abfall, den er bei der Baupolizei-behörde erlebt, war ihm ein Grauel, und den Kerger darüber, daß der verachtete Bismarck Kenntnis davon erlangt hatte, konnte er nicht verwinden. Während er aus der Stube, warf die Tür frohend ins Schloß, drehte er sich den Rücken zum Schlaf, um, ja, ihm ab und verließ immer noch laut vor sich hin schimpfend, das Haus.

Allmählich wurde er ruhiger, und der Gedanke daran, daß er ja seine Frau mit eingesperrt hatte, und daß die nun ihre Lust an ihrem Kerkergelegenheit auslassen werde, nötigte ihm sogar ein ganz vergnügtes Lächeln ab. Diese Freude wollte er doch seiner lieben Ehegattin recht lange gönnen, denn ging er stracks in die Küche und setzte sich dort gleich für einige Stunden fest.

Seine Meinung war aber doch falsch. Dem Hausverwalter fiel es gar nicht ein, in der Hast zu verbleiben; er öffnete einfach das Fenster und sprang auf dem Hof hinaus. Ob die Frau seinem Beispiel gefolgt ist, und ob sie halt an ihm dann einige Stunden später an ihrem lieben Manne ihren Horn ausgelassen hat, wissen wir leider nicht. Jedenfalls aber hatte der Streich für Rambusch recht unangenehme Folgen, denn er wurde auf Antrag des Verwalters wegen Freiheitsberaubung und Beleidigung zu fünf Monaten Gefängnis verurteilt.

Humoristisches.

— **Der Fuchstame.** „Aber Willem, warum ist du denn dein Fleisch nicht?“ — „Ja, Willem, das ist noch zu hoch!“ — „Aber, denn kannst du es ja pusten!“ — „Ja, id' sichte, denn liegt mir weg!“

— **Schwerig.** Der kleine Fritz wart nachdenklich auf ein brostiertes, unangeführtes Buch. Teinasthustool erkundigt sich Mama nach seinen Gedanken. — „Ja, Mutti,“ sagt der Kleine, indem er die Finger zwischen zwei unangeführte Seiten legt: „Wie haben die Leute es denn fertig gebracht, da hineinzubucken?“

— **Der Referendar und der Bauer.** Ein Bauer steht vor Gericht; der dort im Zimmer anwesende Referendar will ihn hören, indem er den Bauer auffordert, Platz zu nehmen, trotzdem kein Stuhl vorhanden. Nachdem der Referendar diesen wenig possessiven Scherz widerholt hat, antwortet der Bauer: „Wete Se, et kommt mi hie gerade so vor, wie bi mi tun Gus in mine Schram, dar sind ooch keine Stühle drinne, aberst doß mehr Hengel.“

— **Beweis.** Sergeant (der zu den Mannshosten von der Entfernung der Hitzerne gesprochen hat): „Was macht der Kerl für ein unglückliches Gesicht? Wenn ich Ihnen das sage, Schwann, können Sie's ruhig glauben — ich war früher bei der Luftschifferabteilung.“

— **Die erste Pflicht.** Professor: „Welche Pflicht hat der Abvokat zu erfüllen, wenn er einen Prozeß übernimmt?“ — Kandidat: „Er hat sich einen angemessenen Vorshuß geben zu lassen.“

— **Das Gegenteil.** Professor: „Herr Kandidat, zu einem Vertrage gehören zwei Personen, ein Gläubiger?“ — (Kandidat schweigend) — Professor: „Auch, das Gegenteil?“ — Kandidat (eifrig): „Ein Ungläubiger?“

— **Kohle Abwechslung.** „Wohin schiden Sie heuer Ihre Frau?“ — „An der Ost- und Nordsee war se schon; heuer soll se an die Sübsee geh'n!“

— **Unangenehm.** Arzt: „Sie wollen die Medizin nicht nehmen? Ach, trinken Sie sie doch und denken Sie, es sel Bier!“ — Patient: „Da trinke ich doch lieber Bier und denke, es sel Medizin.“

Verlobungs- und Hochzeits-Anzeigen
 ♦ ♦ ♦ ♦ ♦
Visitenkarten ♦ ♦ ♦ ♦ ♦
 In moderner eleganter Ausführung empfiehlt
Alexander Wiede, Chemnitz
 8 Theaterstrasse 8.

Graue Haare färbt sofort rot und gibt die ursprüngliche Farbe, rote Haare werden häufig dunkelbraun, bei Gebrauch von Dr. Kuhn's Haarfärbmittel. Das einzige und beste Mittel mit herozogenen physiologischen und chemischen Zusätzen. Nur echt mit Namen Dr. Kuhn, Nürnberg. Hier: Apoth., Droq. und Part.

Das Sonnabends erscheinende Wochenblatt „Landbote und General-Anzeiger für Chemnitz und Umgegend“ kostet mit dem illustrierten Unterhaltungsblatt für die Monate Mai und Juni nur 30 Pf. ...

Das verlorene Kind.

Eine Erzählung von Emilie Riebsburg. (Nachdruck verboten.)

II. Nach zweijähriger Ehe hatte Frau von Gantrey das Unglück gehabt, ihren Gatten zu verlieren. Da sie reich, hübsch und jung war — sie zählte erst zwanzig Jahre — so dachten ihre Freunde, daß sie nach dem Trauerjahr die schwarzen Kleider ausziehen und wieder in der Gesellschaft erscheinen würde, wohin sie ihre Schönheit, ihre Anmut und ihr Weib brachten. Man dachte auch, sie werde sich bald wieder verheiraten. Ihr Onkel, Herr von Bandriß, ein pensionierter Dragonerobers, war ebenfalls dieser Ansicht.

Indessen, als das Jahr verflohen war, hörte Frau von Gantrey gegen alle Voraussicht nicht nur nicht auf, dunkle Kleider zu tragen, sondern sie erschien auch nicht wieder in der Gesellschaft, wo man sich so sehr nach ihr sehnte.

Nicht nur der durch den Verlust eines geliebten Gatten verursachte Schmerz hielt Frau von Gantrey zu Hause zurück und veranlaßte sie, ihre Salons zu schließen, sie hatte einen Sohn, und das Opfer, das sie ihrem Gatten vielleicht nicht gebracht, — für das Kind war sie fest dazu entschlossen.

Als man erfahren hatte, daß der Entschluß der Frau von Gantrey ernsthaft war, hatte die Mehrzahl ihrer Freunde sich in das Unvermeidliche gefügt und nur diejenigen, die sich um ihre Hand beworben, ließen sich nicht entmutigen und wandten sich an den Oberst.

Der alte Oberst, der nichts sehnlicher wünschte, als seiner Nichte einen zweiten Mann zu verschaffen, überbrachte die Anträge seiner Nichte und verteilte die Sache eines jeden Bewerber mit einer Gewandtheit und Energie, die eines Diplomaten würdig war. Doch es war umsonst, denn seine besten Argumente wurden stets durch die einfache Antwort zurückgewiesen:

„Ich will mich nicht verheiraten.“ Der arme Oberst hatte daher nach jedem Antrag die traurige Mission, die Nichte an die Bereiter auszuliefern.

Trotzdem verlor er nicht vollständig den Mut, und obwohl sich die Bereiter zurückgezogen hatten, kam er noch oft auf die Heiratsfrage zurück. Die Antworten der hübschen Witwe verletzten ihn häufig in heiligem Zorn; doch da er, abgesehen von seiner Nichte, keine Nichte um jeden Preis verheiraten zu wollen, der beste Wunsch von der Welt war, so schmeichelte er nie lange und verzögerte sich stets bald wieder.

Eines Tages sah ihn Frau von Gantrey mit so strahlender Miene in ihr Boudoir treten, daß sie überrascht fragte: „Sie scheinen heute sehr frohlich zu sein, lieber Onkel?“

„Ich bin immer, was ich scheine, liebe Nichte.“ „Das ist wahr. Wäre es indiskret, Sie nach der Ursache Ihrer Freude zu fragen?“

„Durchaus nicht. Ich habe nämlich einen Gatten für Sie, liebe Nichte, gefunden.“

„Das muß der siebente oder achte sein, den Sie mir vorschlugen,“ versetzte sie mit spöttischem Lächeln.

„Der neunte, liebe Nichte; aber diesen werden Sie heiraten, er hat alle Eigenschaften, alle —“

„Die anderen hatten auch alle Eigenschaften, alle Vollkommenheiten,“ unterbrach ihn die junge Witwe.

„Sprechen wir nicht davon,“ fuhr der Oberst festhaft fort. „Sie lieben sie nicht.“

„Ebensowenig als ich den liebe, den Sie mir heute vorschlugen.“ „Das werden wir sehen, wenn Sie ihn erst kennen.“

„Ich wünsche ihn nicht kennen zu lernen, lieber Onkel, Sie wissen, daß —“

„Ja, ich weiß, daß Sie sich nicht verheiraten wollen. Ich kenne diese Praxis seit langem auswendig, doch jetzt werden Sie hoffentlich anderer Meinung werden.“

„Es ist wahr, wir haben uns seit einem Monat nicht gegankt,“ erklärte Frau von Gantrey in ruhigem Tone.

„Ich will mich auch nicht mit Ihnen zanken, liebe Nichte, ich will ruhig bleiben, ich will Ihnen auch nicht wehe tun, sondern möchte Sie nur überzeugen; also hören Sie mich an.“

„Oh, ich kenne schon im voraus die ausgezeichneten Gründe, die Sie anführen werden; doch sie werden nicht hinreichen, mich zu überzeugen. Sie werden nur wiederholen, was Sie mir schon hundertmal gesagt haben, und darauf, lieber Onkel, werde ich Ihnen folgendes erwidern: Ich habe meinen Mann geliebt und habe geglaubt, mein ganzes Leben an seiner Seite zu verbringen. Der Himmel hat es nicht so gewollt. Hat man ein Recht, mich zu tadeln, weil ich diesen teuren Freund noch immer beweine? Ich bin glücklich in meiner Freiheit, man lasse sie mir also. Sie sprechen mir von Liebe; ja, ist das Herz einer Mutter nicht vollumfänglich beschäftigt, wenn es für sein Kind zu sorgen hat? Ich wünsche nichts und schne mich nach nichts. Ich habe mich an das neue Leben gewöhnt und es gefällt mir. Warum sollte ich es ändern? Mein Sohn ist mein Leben, meine Freude, meine Zukunft —“

„Er wird groß werden,“ fiel der Oberst ein, „und eines Tages wird ihm die mütterliche Liebe nicht mehr genügen, er wird sein Glück fern von seiner Mutter suchen, die sich für ihn geopfert hat und dann —“

„Dann werde ich alt sein!“ unterbrach ihn Frau von Gantrey. „Alte, einsam und vergessen.“

„Ein Sohn liebt seine Mutter stets.“ „Das ist gleich; trotzdem ist es mein sehnlichster Wunsch, Sie zu verheiraten.“

„Ich bewundere wahrhaftig Ihren Mut.“ „Schätzen Sie mir, Ihnen meinen Schützling vorzustellen.“ „Unter welchem Titel?“

„Als Ihren zukünftigen Gatten, natürlich!“ „In diesem Falle wäre ich Ihnen dankbar, wenn Sie mir eine Begegnung ersparen würden, die mir nur peinlich sein könnte.“

„Madame,“ versetzte der Oberst im komisch-strengen Tone, „dieser junge Mann ist der Sohn meines besten Freundes und ich habe mich verpflichtet, ihm eine günstige Nachricht zu überbringen.“

„Der sonst so kluge Oberst von Bandriß hat bei dieser Gelegenheit etwas leichtfertig geäußert,“ fuhr die junge Witwe in freundlich-spöttischem Tone fort.

„Daran ist nur der Wunsch schuld, Sie glücklich zu sehen.“ „Dieser Herr kennt mich also?“

„Er hat Sie mehrmals bei der Gräfin von Sogusac gesehen. Er ist ein glänzender Kavallerist, Sie haben mit ihm getanzt.“ „Das ist möglich. Er heißt?“

„Alfred Bernon; er ist der Sohn des Generals Bernon, eines meiner ältesten Kriegskameraden.“

„Ich kenne diesen Namen, doch ich muß gestehen, ich habe den Sohn Ihres Freundes nicht mehr in der Erinnerung.“

„Alfred hat ein besseres Gedächtnis, als Sie, liebe Nichte, denn er hat Sie nicht vergessen.“

„Mag sein; aber sagen Sie ihm trotzdem, daß ich mich nicht verheiraten will und daß eine Witwe, die ausschließlich ihren Sohn liebt, keine Partie für ihn ist. Er wird Sie schon begreifen.“

Herr von Bandriß drehte während an seinem grauen Schnurrbart und verließ seine Nichte, indem er erklärte, er werde sich nie wieder mit ihrer Zukunft beschäftigen. Sie sah ihn mehrere Tage hindurch nicht wieder; mit Recht vermutete sie, der alte Oberst grüßte ihr, doch sie tröstete sich mit dem Gedanken, daß sie während dieser Zeit wenigstens von den ewigen Heiratsprojekten des alten Soldaten verschont blieb.

II.

Eines Tages gegen 2 Uhr nachmittags, gerade, als sie wie gewöhnlich fortgehen wollte, um ihren Sohn nach dem Tuilerien-Garten zu führen, sah sie Frau von Gantrey plötzlich unspätlich und sie entschloß sich, den Kleinen seiner Wonne anzovertrauen, indem sie sagte: „Wollen Sie gut auf ihn auf und kommen Sie schließlich nach Hause.“

Die Witwe nahm das Kind in die Arme und ging fort, nicht ohne vorher einen Blick in den Spiegel gewesen zu haben.

Sie trug an jenem Tage ein neues, sehr geschmackvolles Kleid; ihr fein gesticktes Häubchen stand ihr zum Entzücken und so kam sich Auguste denn auch ganz selbst vor.

„Wenn könnte ich mich wohl in diesem Kostüm zeigen?“ fragte sie und blickte nach rechts und links. „Ich habe keine Freundinnen in diesem Viertel,“ fuhr sie fort, „das ist unangenehm; ich kann mit niemand plaudern und bin stets allein. Viktorie und Adelaide, meine beiden Landsmännchen, sind glücklicher als ich, sie wohnen in denselben Strögen und sehen sich fast jeden Abend. Jetzt augenblicklich sind sie gewiß im Luxemburg-Garten. Der Luxemburg ist weit von hier — das ist aber gleich, ich habe gute Beine. Wie war's, wenn ich hinginge? Seit fast zwei Monaten habe ich Viktorie nicht gesehen.“

Während dieses Monologs hatte sich Augustine dem Luxemburg-Garten zugewendet und der kleine Junge, den sie trug, schien mit seiner Reise durch Paris sehr zufrieden, er lagte und schwatzte wie ein Papagei.

Augustine fand ihre beiden Freundinnen auf einer Steinbank, wo sie sich eifrig unterhielten.

„Du bist's, Augustine?“ „Ja, gewiß bin ich's!“

„Wir haben gestern von Dir gesprochen.“ „Ich dachte an Euch und darum bin ich hierher gekommen.“ „Das ist recht!“

„Gaston, spiele mit den anderen Kleinen Jungen,“ sagte Augustine und zeigte dem Sohne der Frau von Gantrey die beiden Kinder, die man der Obhut ihrer Freundinnen anvertraut hatte. „Sei aber recht artig!“ fügte sie hinzu.

Gaston lief auf die beiden Kinder zu und ließ sich dann einige Schritte von ihnen im Schatten eines Kastanienbaumes nieder, wo er im Sande spielte.

„Was hast Du für ein hübsches Häubchen?“ sagte Viktorie. „Und was für ein schönes Kleid?“ rief Adelaide. „Hündt Ihr?“ fragte Augustine freudig erregt.

„Du siehst ganz vorzüglich darin aus.“ „Ganz reizend!“

Während die drei Freundinnen in der Alles spazieren gingen, sprachen sie von der Heirat, von der schönen Vergangenheit, dem Popos, den Mams, den Beltern und Wasen. So verging die Zeit. Jedesmal, wenn sie an die Stelle kamen, wo die Kleinen Jungen spielten, warf eine von ihnen einen zerfetzten Blick unter die Bäume und hatte kaum die Kinder erkannt, als sie die beiden anderen mit den Worten begrüßte:

„Do sind sie ja noch!“ „Schließlich brach die Dunkelheit herein und man mußte daran denken, sich zu trennen.“

„Do sind die Kinder?“ „Dort, bei jener Statue.“

„Aber Gaston; ich sehe Gaston nicht!“ rief Augustine. „Das Kind war in der Tat verschwunden.“

„Wo ist er denn, mein Gast?“ „Gaston! Gaston!“ rief Augustine, die ganz blaß geworden war.

Einige Spaziergänger wandten sich um, entfernten sich dann aber, ohne ein Wort zu sprechen.

Augustine verließ ihre Freundinnen, um Gaston zu suchen. Die Dunkelheit fand vollends hernieder, man sah nur noch wenige Spaziergänger in den dunklen Alleen und Augustine verließ nach verzweifeltem Suchen den Luxemburg-Garten.

Die Furcht, Vorwürfe zu erhalten, ließ sie einen neuen Helfer begehren, sie wagte nicht, zu ihrer Percin zurückzukehren, die gewiß schon jede Minute ängstlich jagte und auf die Rückkehr ihres Kindes harrete.

Wegen Abend vergaß Frau von Gantrey ihre Erben, ließ einen Wagen holen und ließ nach den Tuilerien-Garten fahren, wo sie eine Sonne mit dem Kinde vermutete. Sie durchstreifte ihn nach allen Richtungen in fieberhafter Aufregung; keine verzweifelt, halb wahnwitzig nach Hause zurück, gab den Befehl, Herrn von Bandriß holen zu lassen und brach schließlich auf einem Fautauil zusammen.

Der Oberst, bereits unterrichtet, erschien mit bloßem, entstelltem Gesicht und Frau von Gantrey schüttelte ihm ihr Herz aus.

„Was soll ich tun, lieber Onkel, was soll ich tun?“ — „Ach, wenn mein Sohn tot wäre, das würde ich nicht überleben!“

„Augustine ist nicht zurückgekommen,“ sagte er, „also ist sie bei dem Kinde. Wer weiß? Vielleicht ist sie plötzlich krank geworden.“

„Dann hätte man mir doch meinen Sohn zurückgebracht,“ warf Frau von Gantrey ein.

„Das ist allerdings wahr,“ versetzte der alte Offizier, „doch beruhigen Sie sich; wäre Ihrem Kinde ein ernsthafter Unfall geschehen, so hätte man Sie schon davon unterrichtet.“

„Ja, aber ist die Ungewißheit, in der ich lebe, nicht entsetzlich? Die Welt wimmelt von bösen Menschen, wenn man mit mein Kind nun geflohen hätte?“

„In Paris? An hellen, lichten Tage! Welch eine Idee!“ „Aber es ist doch möglich!“

„Nein, nein, nein!“ „Sie haben also den Prozeß vergessen, der vor wenigen Monaten so viel Aufsehen erregte?“

„Nein, aber —“ „Es handelte sich um ein Kind in Gastons Alter; ein elendes Weib hatte es aus Habsicht seiner Mutter am hellen, lichten Tage geflohen.“

„Ja, ja, ich weiß,“ versetzte Herr von Bandriß, der nichts zu erwidern wagte. (Schluß folgt.)

Eine interessante Fahrt.

Von der letztgenannten Befindlichkeitsreise des Hamburger Touristen-„Prinzessin Viktoria Luise“ berichtet Herr Kapitän Rusek allerlei Interessantes. Zum ersten Male wurde der Hafen von Port Antonio auf Jamaica in die Reiseroute einbezogen, und diese Neuerung erwies sich als sehr glücklich. Das Schiff kam bei schönstem Wetter an, die Passagiere fanden Gelegenheit zu wunderbaren Ausflügen und in einem prächtig gelegenen und großartig eingerichteten Hotel eine ausgezeichnete Verpflegung und Unterkunft. Unter diesen Umständen dauerte die Passagiere, den Aufenthalt über die programmmäßige Zeit bis 12 Uhr nichts annehmen zu wollen, ein Wunsch, der auch erfüllt werden konnte, da der Dampfer im Weithafen einen absolut sicheren Ankerplatz gefunden hatte und das schönste Wetter bei bestem Mondschein anhält. In San Juan traf die „Prinzessin Viktoria Luise“ mit „S. M. S. Bremen“ und in St. Thomas mit „S. M. S. Panther“ zusammen; beide Schiffe wurden von den Kommandanten zur Verpflegung freigegeben, und die Passagiere mochten von der Erlaubnis gern Gebrauch. Bei herrlichem Wetter war es im ferneren Verlaufe der Reise möglich, ziemlich dicht an mehreren zu den Kleinen Antillen gehörenden Inseln hinzuzugehen, so daß sie gut wahrgenommen werden konnten. Die Passagiere empfanden viel Freude über diese Bereicherung des Programms. In St. Pierre fehlten sehr alle Vögel; infolgedessen ließ der Kapitän, ehe das Schiff in Port de France einlief, wie im vorigen Jahre wieder den 1. Offizier und mehrere Mann vorweg an Land gehen, um eine Brücke zu bauen und Lotungen vorzunehmen. Die Ausbuchtung der Passagiere gelang denn auch wieder vorzüglich, 13 Minuten, nachdem das Schiff verankert war, lagen beide Barkassen mit 4 Böten im Schleppplan mit 200 Passagieren besetzt an dem von der Schiffsmannschaft gehalten Landungssteig. Die Väterke von Bermuda nach New-York hatte ebenfalls günstiges Wetter. Mehrere Wälle, die während der Touristenfahrt veranlaßt wurden, ergötzen die Passagiere sehr. Als die Frauen vieler Reisenden nach dem Sibirien-Kreuz, das zu sehen ihnen während der Reise nicht gelungen war, überhand nahmen, ließ die Schiffsführung ein großes Holzgelenk, an dem vier elektrische Birnen angebracht waren, vorn ganz oben am Mast schräg aufsteigen und die Passagiere durch einen Aufschlag darauf aufmerksam machen, daß durch Krängelungen der Hamburg-Amerika-Linie das wunderbare Sternbild des südlichen Kreuzes heute abend um 9 Uhr 30 Minuten vom Verdeck aus zu sehen sei. Der Scherz fand förmlichen Beifall und bildete einen fröhlichen Abschluß der eigentlichen westindischen Rundreise.

Aus aller Welt.

Ein tapferer japanischer Unteroffizier. Ein japanischer Unteroffizier namens Jijima, der zur Garde-Infanterie gehörte, war seit einigen Tagen schwer krank. Trotzdem kämpfte er bei Jassimee tapfer. Er war an diesem Tage infolge des Bauchschmerzes und der Typhenterie besonders eufriest; deshalb gab sein Kompanieführer ihm den Befehl, zurückzubleiben und sich ruhig zu verhalten. Er entgegnete: „Ich werde sterben, wenn ich zurückbleibe!“ und ordnete seine Abteilung wie sonst. Sein Gesicht wurde deutlich fahler. Er schritt mit seinen Soldaten bis auf die Kampflinie vor, ohne seinen Schmerz zu berücksichtigen. Nun gingen seine Truppen einen heißen Kampf auf der Höhe südwestlich des Suifenpu an. Wegen des unebenen Bodens mußte sein Zug jedoch in zwei Abteilungen marschieren. Jijima befehligte eine dieser Abteilungen. Heftige Schüsse von Gegner Lichteten bald die Reihen des tapferen Unteroffiziers mehr und mehr. Er ordnete seine Mannschaften wieder und kommandierte mit derselben Miene, die er auf dem Übungsfelde zeigte, daß man das Wasser der Geschütze recht nehmen solle. Als der Kompanieführer seinen Truppen das Aufkommen des Kampfes befohl, wiederholte der Unteroffizier das Kommando mehrmals mit lauter Stimme. Da traf eine Kugel seine Brust, rotes Blut quoll aus der Wunde und bedeckte und durchdrangte seine Uniform. Doch er kommandierte ruhig weiter, obwohl seine Wunde sehr schwer war. Nach einigen Minuten erlaubte seine Verwundung das Kommandieren nicht mehr, trotzdem aber blieb er standhaft und veränderte seine Stellung nicht im geringsten, denn er fürchtete, daß seine Soldaten sonst nutzlos gemacht werden könnten. Deshalb fehlte er die Kommandos durch Handbewegungen fort. Nach mehreren Minuten konnte er auch die Hand nicht mehr bewegen und fiel tot zu Boden. Nun war aber auch der Sieg auf seiner Seite. . . .

Literarisches.

Schiller. Von Professor Dr. Theobald Hegler. Mit dem Schillerbildnis. (Mit Natur- und Geistesbildnis.) Sammlung vollständig-gemeinverständlicher Darstellungen aus allen Gebieten des Wissens. 74. Bandchen.) Verlag von S. G. Tenbarer in Leipzig. [VI u. 118 S.] Preis geb. Mark 1.—, gehbunden gebunden Mark 1.20. In ganz Deutschland und über seine Grenzen hinaus rufen sich die kommenden Schillerfesten nach ihm zu begeben. Allen Verehrern des bekannten Dichters sei in Anbetracht dieser Tatsache ein Bändchen des bekannten Verlegers Theobald Hegler empfohlen, das fest in der Sammlung „Natur und Geistesbildnis“ im Verlage von S. G. Tenbarer erschienen ist. Der zu einer Würdigung Schillers besonders befähigte Verfasser gibt hier einen kernigen, aber völlig erschöpfenden Überblick über das, was Schiller gewesen ist und was wir ihm zu danken haben. Eine besondere Freude des Buches bildet die im beigefügten trefflichen Reproduktion von Heglers Schillerbildnis, wohl die Krone aller Schillerbildnisse, die manchen allein schon zur Anschaffung des ebenfalls billigen Bändchens veranlassen wird.

Saxonia-Hallen

Vom 1. Mai 1905 an erhält die Station Chemnitz Nicolai-
bahnhof die Bezeichnung „Chemnitz Nicolai-vorstadt.“
Königl. General-Direktion der Sächsl. Staats-Eisenbahnen.

Café Carola
Limbacherstrasse 4.
Angenehmes Café und Weinstokal.

„Trompeterschlösschen“
gegenüber dem Centraltheater.
Gutes bürgerliches Bier- und Speisehaus
bei aufmerksamer Bedienung.
Hochachtungsvoll Paul Farrenschon.

Gasthaus „Zur Reitbahn“
Reitbahnstrasse. Ecke Moritzstrasse.
Zimmer u. WZ. 1.— an. Gute Küche. H. Getränke.
Zentrum der Stadt. Frau verw. Pöschel.

Achtung! Achtung!
Café-Restaurant „Curbad“
Herrenstrasse 31. Mitte der Stadt.
Besprechungslokal für Architekten und Geschäftsjäger.
Wiele Sportblätter, unter diesen auch die: „Wäffler-
und Tierbörsen“ etc. liegen aus. Eig. „Süßer wie Gold.“

British Hotel, Dresden
früher Fürstl. Ruussisches Palais
Landhausstrasse 6.
Königliches Haus in ruhiger Lage bei Zentrum, Nähe des
Residenzhotels. Zimmer von 1.50 Mark an, Zentral-
heizung. Gediegene Restauration, Löwenbräu-
Aussehnk. Max Lautenbusch.

Café Hedwig.
(Nähe des Hedwigbades.)
Hiermit erlaube ich mir, das geschmackvollsten und-Beisenden mein
Kaffee- und Wein-Lokal
zur recht heissen Benutzung zu empfehlen H. Haugk.
Chemnitz, Hedwigstrasse 16.

Restaurant Kiautschau
Poststrasse 25, Ecke Post- und Wiesenstrasse
empf. sein freundl. Sofal zum gütigen Besuch. H. Bier u. Weine.
Stammkarte, Mittagstisch bis 2 Uhr. Hochachtung Hermann Franz

Das Neueste
sämtlicher Neuheiten 1905 in geschmackvoll kleidsamen
garnierten
Damen-
Mädchen-
Kinder- u.
Trauer-
Hüten
in anerkannt grosser Auswahl und
allen Preisen.
Elegante Modellhüte
empfehlen das
Spezial-Putzgeschäft Charlotte Böning geb. Ketzner
23 Reitbahnstr. 25, gegenüber dem Realgymnasium.
Bitte genau auf Firma und No. 23 zu achten!
Getragene Hüte werden modern und preiswert garniert.

Nähmaschinen
aller Systeme, nur beste Fabrikate
Tambouriermaschinen
Handschuh-Nähmaschinen (System
Diamant)
Fahrräder
Wasch- und Wringmaschinen
empfehlen zu bekannt billigsten Preisen
Richard Schröter
Dresdnerstrasse 15, Nähe Hauptbahnhof.

Weit u. breit
und
immer wieder
werden unsere
Doppelgummi-
Bettunterlagen
für Kranke und Kinder
Tisch-Wachstuche
und Aufleger
Gummidecken
enorme Auswahl
Ledertuche
schwarz u. farbig
für alle Branchen etc.
infolge ihrer Solidität u. Billig-
keit verlangt.
Anger & Meyer
inn. Klosterstr. 11.
Wiederverkäufer und Kon-
sumenten Engras-Preis.

Grünfarben
Ofenlack
Gummischuhlack
Möbelpolitur
Parquet-Wichse
Linoleum - Wichse
Fensterleder
Schwämme
Weinkorke
Bierkorke
Flaschenlack
empfehlen
K. G. Schumann
Zug: Carl Leupold
23. Königstr. 23.

Kassett., Kopierpr.
billig Lindenstr. 12.

Wie seit Jahren erschien auch diesmal
Wiede's
Sommer-Fahrplan für Chemnitz
(giltig ab 1. Mai 1905)
Abfahrt und Ankunft aller Züge
(Haupt- und Nikolaibahnhof Chemnitz)
Sehr übersichtliches Plakat
nach offiziellen Quellen bearbeitet, ca. 57/100 cm gross,
auf haltbarstem Lederpapier mit grosser Schrift gedruckt.
Preis 25 Pfg.
Chemnitzer Taschen-Fahrplan 10 Pfg.
(Ergänzung zu Wiede's Plakat-Fahrplan.)
Kursbücher: Storm, König, Fritzsche, Blitz
70 Pf. 50 Pf. 50 Pf. 25 Pf.
Verlagsanstalt von Alexander Wiede
Chemnitz
Theaterstrasse 5. — Fernspr. 136.

April-Programm:
Zum ersten Male in Chemnitz!
Das volkstümliche Grinziger-Heurigen-Quartett
in kleiner Hofkapelle.
5 Herren. Gesang. Musik. 1 Dame.
Täglich von 4—11 Uhr ununterbrochen Konzert, angeführt von obigen Kapellen.
Treffpunkt aller Fremden. Sonntags 11—1 Matinée. Hochachtungsvoll Adolf Prusse, Inhaber.

Fabrik-Anwesen.
Die direkt am Bahnhof Selbig,
Bahnhofs-Post-Bezirk-Strasse,
gelegene ehemalige Schuhfabrik,
welche zu jedem anderen Fabrik-
betrieb, auch Stickerie eingerichtet
werden kann, ist nebst Villa spott-
billig zu verkaufen. Nähere Aus-
kunft: Brauerei Bavaria,
Laubmann & Co., Hof.

Fahrräder!

Als billigste Bezugsquelle
bei grosser Auswahl in nur aner-
kannt besten Marken Deutschlands
sowie allen Zubehörteilen empf. sich
Fr. Rudolph, Maxstr. 2.
Reparaturen gut, nicht oberflächlich.
Garantie für jedes Stück, jede Arbeit.

Garnierte Hüte
für Damen und Kinder
Sport- u. Reishüte
Straussfedern
Chiffons, Hutformen
Hutblumen
sowie alle Putzartikel
empf. in grösster Auswahl
billig
M. Langer & Uhlir Nachf.
36 Brückenstr. 36
vis-à-vis Central-Hotel.

Erle
in allen Stärken, Bretter und
Wolven, sowie alle
Laub- u. Nadelhölzer
officiereu preiswert
Gustav Grau & Heidel
Chemnitz, Schillerstrasse 4.

Strassburger Hut-Bazar
inn. Klosterstr., Ecke Klosterquersstr.
empfehlen seine Spezialitäten in
Hüten
zum Preise von Mk. 2,00, 3,50, 4 und 6.
Cylinderhüte von 3,50 Mk. an.
Klapp (Mechanik-Hüte)
von 6 Mark an.
Regenschirme
für Damen, Herren und Kinder.
Konfirmanden-Hüte
von 1,20 Mark an.
Strassburger Hut-Bazar.

Otto Lossner
Feinmechaniker und Optiker
Chemnitz, Theaterstrasse 2
empfehlen ein vorzügliches
Doppel-Fernglas
zur Reise, Jagd und Theater verwendbar
zu dem billigen Preise von 9 Mark.

Zahnkünstlerin
Clara verw. Schreiber
Zahnersatz jeder Art
in gut passend. u. solid. Ausführung
Plombierungen etc.
Schönste Behandlung. Missio Preise.
Nur für Damen.
Friedrichstr. 12, II.

J. Kiessling
jetzt Zimmerstrasse 14.
Ottomanen wie 55 M.
Fauteuils, Sofas,
Matratzen; leinere Holz Möbel
Bettstellen, Vertikows,
Tische, Kleider- u. Küchen-
Schränke, Stühle,
Trumeaux, Pfeiler - Spiegel
usw. usw.
Lieferung ganzer Braut-Ausstattungen.

F.A. RÖSSLER & Co.
Neefestrasse 78
CHEMNITZ-KAPPEL.
TELEPHON - 237.

halten gut sortiertes Lager in
Macks renommierten Gipsdielen
zur Herstellung leichter, feuersicherer, trockener Wände
und übernehmen die Aufstellung zu billigstem Preise.

Drahtgeflechte
vier- und sechseckig für Baueinfriedige-
ungen, kompl. Ränne aus Drahtgeflecht,
Drahtgewebe, Habitzgewebe,
Durchwürfe und Siebe liefert zu
Fabrikpreisen.
Adolph Argo Nachf.
Chemnitz, Blankenauerstrasse 7
Mechan. Drahtgewebe-, Metalltuch- u. Stahldrahtgitter-Fabrik
Fernsprecher 218.

5 hierzu 1 Beilage und „Süßr. Unterhaltungsblatt.“